

Peter Philipp Riedl (Hrsg.)

Schiller neu denken

Beiträge zur
Literatur-, Kultur- und Kunstgeschichte

SCHNELL + STEINER

Alf Zimmer, Rektor der Universität Regensburg

Was hat Professor Friedrich Schiller der Universität von heute zu sagen?

Von Universitäten wird heute gefordert, dass sie eigenständige Profile entwickeln. Diese sollen in einer „Vision“ oder einem sogenannten „Mission Statement“ ausgedrückt werden. Bei näherer Betrachtung haben solche Mission Statements eines gemeinsam, nämlich den Appell an den Nutzen für die Gesellschaft. Nützlichkeit wird damit zum zentralen Kriterium für Qualität. Nun kann man den Begriff des Nutzens sehr weit fassen und zweifellos auch hinter dem Humboldt-schen Universitätskonzept eine Perspektive der Nützlichkeit sehen. Besonders problematisch wird es allerdings, dass zur Forderung nach dem Nutzen die Forderung nach der Messbarkeit des Nutzens kommt, so dass alle Qualitätskriterien, die nicht mittels Zahlen in Vergleich gesetzt werden können, aus dieser Nutzenbetrachtung herausfallen. Das Extrem dieser Betrachtungsweise ist mit Institutionen wie der Strayer University erreicht, die stolz darauf sind, For-Profit Universitäten zu sein, in dem sie sich nur auf die Inhalte beschränken, die schnell und erfolgreich vermarktet werden können; konkret im Falle Strayer Telekommunikation und Management. Sicher ist hier für den Augenblick und für die Investoren kurzfristig ein Optimum an Nutzen zu erreichen, aber der *nachhaltige Nutzen*, den Humboldt und Schleiermacher mit der Reform der akademischen Bildung anstrebten, wird verfehlt, z. B. weil bei einer Änderung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen die Strayer University sehr schnell ihren For-Profit-Charakter verliert. Die ausschließliche Orientierung der Universität am quantitativen Nutzen zerstört sie am Ende selbst.

Für den Kenner von Schillers Briefen über ästhetische Erziehung (1795) werden diese kritischen Bemerkungen über die Orientierung an Nützlichkeit nicht fremd sein. Denn Schiller stellt dem als Gegenkonzept entgegen: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Wobei Spiel eben nicht Zeitvertreib ist, sondern offene Auseinandersetzung mit Möglichkeiten und damit die Ausrichtung auf eine nachhaltige Perspektive des Nutzens – nachhaltig, weil nicht von vornherein Möglichkeiten ausgeschlossen werden. Im Englischen gibt es dafür den schönen Ausdruck „serendipity“ nach den Prinzen von Serendip, die ohne zu suchen einen Schatz fanden. Dies entspricht durchaus Kants Charakterisierung der Philosophischen Fakultät im „Streit der Fakultäten“ oder Schleiermachers Charakterisierung der Wissenschaft als Ergebnis offener Kommunikation, Gespräch oder Diskurs.

Im abschließenden Brief zur ästhetischen Erziehung mit seiner Forderung, dass der Naturstaat (die Menge der Möglichkeiten), der Vernunftstaat (die Menge der ethischen Regeln) und der ästhetische Staat gleichzeitig bestehen und sich im dynamischen Gleichgewicht halten sollten, kommt Schiller der Charakterisierung der Wissenschaft bei Schleiermacher sehr nahe. Denn der ästhetische Staat, charakterisiert durch das „Reich des Scheins“, ist ein Zustand der Geselligkeit und des Gespräches, verstanden als Weg, die eigenen Gedanken zu befreien.

An dieser Stelle wird aber auch deutlich, dass für Schiller Wissenschaft und Kunst keine getrennten „Reiche“ sind, sondern unterschiedliche Ausformungen des „Spielens“, wie es sich schon in der Gründung der Leopoldina zeigt, wo Wissenschaftler als „*curiosi naturae*“ bezeich-

net werden. Meines Erachtens gibt es für Universitäten, die Zukunft gestalten wollen, kaum eine bessere Vision, als Schiller sie formulierte: „auf den Flügeln der Einbildungskraft verlässt der Mensch die engen Schranken der Gegenwart ...“. Wenn dies aber Bestandteil des Leitbildes einer Universität wird, dann macht sie damit auch gleichzeitig deutlich, dass ihr „Nutzen“ nicht einfach durch Statistiken zu bestimmen ist: Anzahl von Patenten, durchschnittliche Studienzeit oder ähnliches, sondern durch die wahrgenommene Verantwortung, über die aktuellen Anforderungen hinaus in Lehre und Forschung für die Zukunft offen zu sein und so zu ihrer Gestaltung beizutragen.